

die Zeitverhältnisse nicht durchweg richtig wiedergegeben und dem dramatischen Effekt zu Liebe die innere historische Wahrheit, mit der er übrigens ungenügend vertraut zu sein scheint, geopfert. Einem Kenner der bernischen Rechtsgeschichte würde es nicht schwer fallen, bei ihm eine Anzahl historischer Fehler nachzuweisen.

Die Mennoniten und Wiedertäufer in der deutschen Literatur seit 1945*)

Horst Quiring

Die Öffentlichkeit hat von den Mennoniten Kenntnis genommen durch die umfangreichen Leistungen des Hilfswerks. Diesenigen, die bisher von Mennoniten noch nichts gehört hatten, erfuhren zum ersten Male, wer wir sind. In der Rheinischen Illustrierten (Nr. 7, 1949) wird ein Artikel gebracht mit der Überschrift: „Ihre Liebesgaben kennen alle, wer sie sind, wissen wenige“. Dazu bringt der Bericht Bilder von den Amischen Mennoniten.

Die beiden Zeitschriften, die dem Hilfswerk der evangelischen Kirchen Deutschlands nahestehen, „Sonntagsblatt“ und „Christ und Welt“, brachten 1948 seit ihrem Erscheinen laufend Notizen und Nachrichten über die Mennoniten, Hinweise über ihre Geschichte, ihre Hilfstätigkeit, ihre Teilnahme an der Amsterdamer Weltkirchenkonferenz und eine Vorschau auf die Weltkonferenz in Amerika. Leider fehlte ein Artikel, der die Weltkonferenz der Mennoniten selbst behandelte, er hätte unbedingt aus unseren Reihen gestellt werden müssen.

Das Interesse an den weltweiten Wanderungen der Mennoniten und ihren kulturellen Leistungen wird wachgehalten durch Artikel wie den von Dr. Walter Quiring „Deutsche Bauern siedeln in Mexiko“ in: „Die Neue Zeitung“ vom 30. 4. 1949. Der Aufsatz des bekannten Verfassers schildert Mühe und Erfolge der Ansiedlung und hebt hervor, daß die mexikanische Regierung auf die Erfolge in Chihuahua stolz ist.

Der alttäuferische Grundsatz der Wehrlosigkeit wird erwähnt in dem Buch von Otto Witt „Christ und Kriegsdienst“. Vom hohen Beruf der Gemeinde Jesu in der Welt. 104 S. Vita nuova Verlag, Stuttgart. Der Verfasser selbst, Pfarrer und Kriegsteilnehmer, stellt die Geschichte der Wehrlosigkeit von den Zeiten der Urgemeinde bis heute dar

* Vortrag auf der Tagung des Geschichtsvereins am 19. 6. 49, Thomashof.

und weist auf die Mennoniten, Quäker und ernstesten Bibelforscher als die konsequenten Verfechter der Wehrlosigkeit hin. Das Buch ist ein wertvolles Quellenmaterial zu dieser Frage. Im übrigen verweise ich auf die Besprechung von Theo Glück im Gemeindeblatt der Mennoniten Nr. 9, 1949.

Ferner nenne ich folgende bedeutsamen Veröffentlichungen, die die Geschichte der Täufer und Mennoniten zum Gegenstand haben:

Vorläufer des Antichrist

von Erich Müller-Gangloff. 344 S. 1948 Wedding-Verlag Berlin

Hier wird in einem bedeutsamen Werk der Versuch gemacht, auf Grund der neuen Schau des Bösen, des Antichristlichen in der Welt, nach Erscheinungen des Antichrist in der abendländischen Vergangenheit zu suchen. In den Scharlatanen und Betrügern von angemaßter Macht, hinter der sich die eigene Ohnmacht verbirgt, manifestiert sich das Böse, das oft genug getarnt als das Gute, als Friedenswerk erscheint. In diesem Zusammenhang wird übrigens auch die Gestalt des Faust neu gesehen. Auch er trägt Züge des Scharlatans, des Menschenversüßers.

Ein besonderes Kapitel wird den schwärmerischen Wiedertäufern der Reformationszeit gewidmet, vor allem der Gestalt Jan Bockelsons, des Königs im kurzlebigen Reich von Münster. Die geschichtliche Darstellung als solche bringt nichts, was uns nicht schon bekannt wäre und folgt im wesentlichen den Ausführungen des Buches von Fritz Reck-Mallecewen: Bockelson, Geschichte eines Massenwahns, Berlin 1937. Neu ist der Zusammenhang, in dem das schwärmerische Wiedertäufer-tum gesehen wird. Die antichristlichen Züge werden in folgendem festgestellt:

1. Ihre Lehre von den drei Zeitaltern, die auch ein Ranke als Mittelpunkt ihrer Anschauungen gezeichnet hat: die erste Weltzeit hat mit der Sintflut geendet. In der zweiten Epoche hat Gott seinen Sohn gesandt— aber vergebens. Ehe daher Christus wiedererscheint, müsse seinen Feinden die Macht genommen und ein Reich der Gerechtigkeit ausgerichtet werden. Nun, wie dieses Reich in Münster ausah, zeigen die Ehegesetze, die die Vielweiberei vorschrieben, die Hinrichtungen am laufenden Band, der pomphafte Hofstaat mit dem märchenhaften Prunk, hinter dem nichts Reales stand, das angemaßte Königtum und schließlich das unrühmliche Ende.

2. Bockelsohn leugnete vor seinem Tode alles ab und zeigte sich in seiner Erbärmlichkeit als der kleine Mann, der er wirklich war, dem es allerdings gelungen war, durch einen Massenwahn Menschen zu allen möglichen Handlungen zu verführen.

Wir können es nur begrüßen, daß die Geschichtsforschung der letzten Jahrzehnte die Abgrenzung der stillen Täufer, unserer geistlichen Ahnen, gegenüber diesen Schwärmern vollzogen hat.

Eine Frage bleibt allerdings offen: sind jene Schwarmgeister, die Rattenfänger der Reformation, wie sie sarkastisch von Gangloff bezeichnet werden, nicht doch subjektiv überzeugt gewesen von ihrer besonderen Sendung, nämlich, daß sie die Wegbereiter der Endzeit seien? Wenn wir auf das Ende der anderen sogenannten Statthalter von Münster blicken, so können wir feststellen, daß sie zum großen Teil an der Spitze der von ihnen fanatisierten Massen bis zum letzten Augenblick gekämpft haben, bei Verhör und Folterung standhaft blieben und ungebeugt für ihre Überzeugung in den Tod gingen wie Knipperdolling, der Oberhenker und Knechtling, der Königsleutnant von Münster.

Was Thomas Münzer wirklich war

von Richard Bremer in: „Neubau, Blätter für neues Leben aus Wort und Geist“, Jahrgang 4, Heft 2, 1949, Neubau-Verlag München.

Dieser Zeitschriftenartikel befaßt sich ebenfalls mit dem schwärmerischen Täufertum und stellt Thomas Münzer in den Mittelpunkt des Geschehens neben Hans Böheim, den Pfeiffer von Niklashausen und Jan Bockelson von Leyden. Auch dieser Artikel kommt zu ähnlichen Ergebnissen wie das oben angeführte Werk von Müller-Gangloff. Aus den Erschütterungen der Gegenwart gewinnt man ein neues Verständnis für diesen Revolutionär, der unheimliche Parallelen mit gegenwärtigen Führergestalten hat. Thomas Münzer wie die beiden anderen genannten Revolutionäre „waren verstiegen, besessen, vermessen. Alle drei ließen das vermissen, was wir am dringendsten brauchen: die klare Erkenntnis der Tatsachen, den nüchternen Sinn für die Wirklichkeit“. Da sie in religiös bestimmten Zeiten lebten, konnten ihre Bewegungen nur religiöse sein. Alle drei begeisterten und fanatisierten Tausende von Anhängern, stellten sich an die Spitze von Massenbewegungen, wollten tausendjährige Reiche errichten und erlitten das gleiche Schicksal. Interessant ist der Hinweis, daß mancherorts nach Thomas Münzer in steigendem Maße Straßen und Plätze genannt werden.

Hans Denk

Inaugural-Dissertation von Albrecht Hege, im Manuskript vorliegend,
1940, 147 Schreibmaschinenseiten.

Diese Dissertation behandelt das Leben Hans Denks von seinen Jugendjahren bis zu seiner Führerschaft im oberdeutschen Täufertum und in einem zweiten Teil seine Theologie nach folgenden Gesichtspunkten:

- I. Gott und Mensch
- II. Geist und Schrift
- III. Der Weg des Menschen zu Gott
- IV. Die Gemeinschaft des Menschen mit Gott.

Es ist das Verdienst dieser gründlichen und klar geschriebenen Arbeit, daß wir hier nach dem neuesten Stand der Forschung ein Bild vom Leben und Werk Hans Denks erhalten. Sie hat ihren besonderen Wert darin, daß ein Theologe aus mennonitischem Hause mit guter Kenntnis der Reformatoren die Aufgabe angepackt hat. Wir können darum auch die Urteile und Schlüsse, zu denen der Verfasser gelangt, im wesentlichen unterschreiben. Das in unserem Zusammenhange bedeutungsvollste Kapitel ist das letztgenannte (IV), in dem er auf die Fragen von Leben und Lehre zu sprechen kommt, weil sich hier der Gegensatz zu den Reformatoren entzündet. Der Kampf der Reformatoren gegen die Werkgerechtigkeit wurde von vielen so mißverstanden, daß das christliche Leben unwichtig sei gegenüber dem reinen Glauben. Gegen dieses Mißverständnis hat Denk angekämpft und Leben und Lehre in eins gesetzt. „Die Ineinssetzung von Leben und Lehre konnte zurückführen in die alte katholische Werkfrömmigkeit, sie mußte es aber nicht tun. Der Weg zu einem wahren und gelebten Christentum stand hier eben so offen wie bei Luthers eigener Lehre. Wohl hat es im Täufertum den Weg in eine enge Gesellichkeit gegeben, aber es handelt sich bei ihnen dann um eine falsche Überbetonung des Lebens gegenüber der Lehre. Hans Denk dürfen wir zu dieser Gruppe des Täuferturns nicht rechnen, davor schützt ihn seine, bei aller Betonung des Gesetzes doch gesetzesfreie Haltung und sein Wissen um die Liebe als des Gesetzes Erfüllung, ebenso wie die klare Ablehnung jedes Leistungs- und Lohngedankens.“ An diesem kleinen Beispiel soll gezeigt werden, in wie klarer Weise der Verfasser seine Schlüsse zieht und den Wert Hans Denks herausstellt.

Auf einen zweiten Punkt der Anschauung Hans Denks wollen wir noch hinweisen, den der Verfasser ebenfalls sehr klar herausgearbeitet hat. Die moderne Täuferforschung ist sich darin einig, daß alle grund-

sächlichen Fragestellungen des Täufern im Gemeindegedanken verankert sind, er ist das Herzstück der einzelnen täuferischen besonderen Lehrpunkte. Hege weist nach, daß Denk sich darin von den übrigen Täufern unterschied, daß für ihn der Gemeindegedanke nicht das Zentrum seiner Theologie bildete, sondern ihm erst später durch Hubmaier nahegebracht wurde. Er bekennt sich in seinen ersten wie in seinen letzten Schriften zu einer unsichtbaren Weltgemeinde, die vielleicht einmal auf Erden in Erscheinung treten wird. Hans Denk hat sich Zeit seines Lebens als „Glieder dieser großen Weltgemeinde gefühlt, die Gott in allen Zungen, Sprachen und Kirchen anbetet und preist“. Denk erweist sich hier als einer der Väter des ökumenischen Gedankens.

Es wird aus diesen kurzen Andeutungen vielleicht klar geworden sein, daß wir es bei der Arbeit von Albrecht Hege mit einer bedeutsamen Studie der Täuferforschung zu tun haben, und es wäre sehr zu wünschen, daß die Drucklegung ermöglicht werden könnte, u. A. in einer gekürzten Zusammenfassung.

Die kirchliche Lehre von der Taufe

von Karl Barth in: Theologische Studien, Heft 14, 1947, 48 S.

Evangelischer Verlag Zollikon, Zürich*

Diese Schrift von Karl Barth, dem bedeutendsten Theologen des Kontinents, hat eine ungeheure Wirkung in allen Kirchen ausgelöst. Auf Grund einer eingehenden systematischen und neutestamentlichen Untersuchung kommt er zu dem Schluß, daß die Kindertaufe aus der Schrift nicht zu rechtfertigen sei. „Taufe ohne jede verantwortliche Willigkeit und Bereitschaft des Täuflings ist wahre, wirkliche und wirksame, sie ist aber nicht rechte, sie ist... verdunkelte Taufe. Sie ist eine Wunde am Leibe der Kirche und eine Krankheit der Getauften.“ Barth stellt die Frage an die Kirche, „wie lange sie sich noch durch eine nach dieser Seite willkürliche Taufpraxis der Verursachung dieser Wunde und Krankheit schuldig machen will.“

Wir wollen hier nicht auf das Für und Wider eingehen, das diese Schrift von Barth veranlaßt hat. Es besteht jedenfalls weithin die Einsicht, daß es vielfach äußere Gründe sind, wenn man an der Kindertaufe festhält. Als eine Stimme von vielen nenne ich nur die Ausführungen von Prälat Dr. Hartenstein aus einem Vortrag im Frühjahr letzten Jahres: „Wir spüren alle: so können wir nicht mehr weiter die Kinder taufen, wie das nach volkskirchlichem Usus die Sitte gewesen ist.“

* Vgl. den Artikel von B. H. Unruh in diesem Heft.

Warum nicht? Wir entwürdigen und entwerten das Heilige Sakrament der Taufe zu einem frommen Spiel, zu einer Gebärde, zu einem Schnörkel am Wege des Lebens. Denn wer kann dafür einstehen, daß auch nur ein kleiner Teil dieser so getauften Kinder den Weg zu dem Herrn findet, auf den sie getauft sind? — Dies ist ein Zeichen der Geburt, der neuen Glaubens- oder Taufkirche, wenn Sie so sagen wollen. Wie immer das dann geregelt wird, ob nur der Erwachsene getauft werden kann, der wirklich Christ sein will, oder das Kind im heranwachsenden Alter, die Konfirmation durch die Taufe ersetzt wird, was das Normale wäre, wissen wir noch nicht genau. Die Synode wird sich damit zu beschäftigen haben. Das ist ein Zeichen, an dem Sie sehen, wie schmerzvoll der Übergang von der Volks- zur Glaubenskirche ist. Denn keine Kirche wird ohne Schmerzen und Leiden die Kindertaufe preisgeben.“

In der Schrift von Barth wie in dem Zitat von Hartenstein werden die Mennoniten namentlich nicht erwähnt, aber wir spüren, daß hier Glaubensüberzeugungen unserer Väter zur Auswirkung kommen, für die sie vor 400 Jahren ihren Kopf hinhalten mußten.

Auf dem Grunde der Apostel und Propheten

Festgabe für Landesbischof Wurm, herausgegeben von Max Löser
1948, 360 S. Quellverlag Stuttgart.

Aus diesem Werk entnehmen wir dem Beitrag von Karl Hartenstein: die Beziehungen von Württemberg und Basel; ein Beitrag zur Kirchengeschichte Süddeutschlands und der Schweiz. Hartenstein kommt in diesem Artikel auch auf die süddeutschen und schweizerischen Täufer zu sprechen, vor allem auf Wilhelm Reublin und Michael Sattler und schildert deren Wirken in der Schweiz und in Süddeutschland. Es ist eine Darstellung, die auf dem neuesten Stand der Forschung beruht und dem Anliegen der Täufer gerecht wird. Es wäre wünschenswert, in diesem Zusammenhange auch Hans Denk zu erwähnen, der sowohl in Württemberg (Ulm) als auch Basel wirkte und dem süddeutschen Täufer-tum das Gepräge gab.

Marguerite Valmore

von Eva Caskel, Roman. 1948, 331 S.

María-Honeit-Verlag, Hamburg.

Eine junge Französin, Marguerite Valmore, wächst im Frankreich der Revolution von 1789 auf einem Bauernhof heran und heiratet den

Hauptmann der napoleonischen Armee Gaston Valmore. Die Ehe ist nur von kurzer Dauer. Gaston zieht mit Napoleon nach Rußland und fällt. Marguerite, die ihm nach einer gefährlichen Reise gefolgt ist, findet ihn als Toten in einer russischen Hütte wieder. Erschöpft von den Strapazen der Rückreise, wird sie bei Danzig im Hause des mennonitischen Ältesten David v. Buiren gastlich aufgenommen — die Heimreise ist ihr durch die Kriegswirren versperrt. Sie geht schließlich eine zweite Ehe mit David v. Buiren ein, die jedoch, da sie Katholikin ist, nicht in Westpreußen geschlossen werden kann, sondern bei den Glaubensgenossen in Haarlem eingegnet wird.

In der Ehe mit dem Ältesten wächst sie trotz anfänglicher innerer Schwierigkeiten in die mennonitische Gemeinschaft hinein. Sie erlebt die Nöte der Belagerung, der französischen Besatzung von Danzig durch die Russen, den Kampf um die Aufrechterhaltung des mennonitischen Grundsatzes der Wehrlosigkeit und schließlich die Auswanderung von Mennoniten nach der Ukraine.

Das ist, kurz gesagt, der Inhalt des Romans.

Warum wir auf dieses Buch hinweisen? Es geschieht nicht oft, daß ein Nichtmennonit zur Feder greift und das mennonitische Milieu als Hintergrund für einen Roman wählt. Es gehört schon besondere Einfühlungsgabe dazu, und in der Tat hat sich die Verfasserin, die lange Zeit in Danzig lebte, sehr bemüht, in die Eigenart der westpreussischen Mennoniten einzudringen und durch Archivstudien in Danzig die besondere geschichtliche Entwicklung kennenzulernen. So ist es ihr gelungen, viele Einzelzüge aus dem Alltag der Mennoniten treffend zu charakterisieren: das einfache Leben auf den Höfen, den guten Zusammenhalt in Not und Anfeindungen, die selbstlose Hilfeleistung und Gastfreundschaft für alle Bedrängten, das patriarchalische Familienleben mit seinen Licht- und Schattenseiten. Auch die Namen wie Dyck, Harder, Thiesen usw. deuten auf ihre genaue Kenntnis der Mennoniten hin.

Nicht immer gelingt einem außenstehenden Schriftsteller eine solche, verhältnismäßig gute Darstellung von Land und Leuten bei unserer so ausgeprägten einmaligen Geschichte. Meist wird daraus eine spöttische Verzerrung von Einzelzügen — wie etwa bei Wildenbruchs Drama „Der Mennonit“ — oder eine Lobeshymne auf unsere kulturellen Leistungen, die übertrieben und darum einseitig wirkt.

Daneben sind nun aber doch bei Eva Caskels Buch schwerwiegende Fehler unterlaufen, die nicht irgendeiner Absicht, sondern der Unkenntnis der Feinheiten unserer Geschichte zuzuschreiben sind. Vielleicht fallen sie der großen Masse der Leser nicht in die Augen, aber in unseren Reihen werden sie unangenehm empfunden. Es ist geschichtlich nicht möglich, daß ein mennonitischer Ältester eine französische Katholikin heiratet, die noch

dazu starke weltfreudige Züge aufweist. Ebenfalls wissen wir, daß nach der Auswanderung nach Rußland in der ersten Generation keine Mischehen mit russischen Frauen vorgekommen sind. Die Gemeindezucht äußerte sich auch nicht darin, daß die reuigen Sünder im Betſaal ſich abgeſondert auf das „Armeſünderbänkchen“ ſetzten, wie es die Eltern des Cornelius Dyck thun, der freiwillig Soldat geworden iſt, ferner ein Bauer, der durch Trunksucht und Spiel (?) ſeinen Hof verloren hat und ein junges Mädchen, das aus einer außerehelichen (!!) Verbindung hervorging! Es dürfte auch nicht zutreffend ſein, daß bei den Beratungen der Männer im Betſaal im Anſchluß an den Gottesdienſt „guter holländiſcher Tabak“ geraucht wurde!

Wohl dürfen wir in einem Roman — denn um einen ſolchen handelt es ſich ja — kein Geſchichtswerk erwarten, aber das Maß an dichteriſcher Freiheit iſt doch begrenzt durch die Eigenart einer ſo beſonderen Geſchichte, wie ſie unſere Gemeinſchaft erlebt hat.

Eine andere Frage iſt die: was hat die Verfaſſerin mit dem Roman bezweckt? Aus dem oben Angeführten wird deutlich geworden ſein, daß es ihr erſichtlich nicht um einen geſchichtlichen Roman geht. So offenkundig hier ein literariſches Denkmal geſetzt wird dem fleißigen, anſtändigen, gaſtfreien weſtpreußiſchen Menoniten, ſo ſehr ſteht ein anderes Anliegen im Hintergrund:

Die ſchreckliche Not der letzten Jahre mit der Maſſenflucht aus dem Oſten, die Trennung von Ehen und Zerstörung von Familien mit dem unvermeidlich folgenden Kinderelend, das erneute Seßhaftwerden in anderer Landſchaft, das alles ſind Erlebnisse, die noch zu friſch in der Erinnerung ſind, als daß ſie ſchon literariſch geſtaltet werden könnten. So werden dieſe Lebensnöte zurückverlegt in eine abgeſchloſſene Vergangenheit, und welche Zeit könnte da geeigneter ſein als die napoleoniſche mit ihren Kriegswirren und der Maſſentragödie beim Feldzug gegen Rußland?

So findet der aufmerkſame Leſer auf Schritt und Tritt Parallelen zu ſeiner eigenen notvollen Gegenwart und ſieht beſtätigt, daß das Wurzelschlagen in neuer Umgebung damit beginnt, den Blick nach vorwärts zu richten und Verganzenem nicht nachzutruern. Viele der heute von ihrer Heimat Vertriebenen können das Selbſtgeſpräch Marguerite Valmores unterſchreiben: „Ich habe Jahrzehnte meines Lebens damit verbracht, der Zeit nachzuträumen, in der ich glücklich war. Und wenn ich ſetzt Ruhe gefunden habe, ſo iſt es, weil ich aufhörte, dieſe Frage zu ſtellen.“